

Mona Hanafi El Siofi/Andrea-Leone Wolfrum

Es gibt kein gender-Paradies!

Susanne Schröter: *FeMale. Über Grenzverläufe zwischen den Geschlechtern*, Frankfurt/M. 2002 (Fischer Verlag, 255 S., 13,90 €).

Die Ethnologin Susanne Schröter überprüft in ihrer Einführung in die aktuelle Debatte des *gender crossing* die Gültigkeit der binären Geschlechterkonzeption. In vier Kapiteln stellt sie die wichtigsten Quellen dar, die häufig herangezogen werden, um die politischen Forderungen nach Anerkennung der Vielfalt geschlechtlicher bzw. sexueller Identitäten zu stützen. Im ersten Kapitel zeichnet die Autorin die feministische Diskussion um die Kategorie Geschlecht nach, von der Differenztheorie der 1970er bis in die Gegenwart postmoderner Ansätze von Butler und Haraway. In den darauf folgenden Kapiteln beschäftigt sie sich empirisch mit der Kategorie Geschlecht in verschiedenen Kontexten. Zunächst skizziert sie die akademische Auseinandersetzung um die historische Entwicklung des modernen Geschlechterverständnisses. Dann führt sie sechs Beispiele für alternative Geschlechterkonzeptionen aus verschiedenen Kulturen an, um im letzten Kapitel auf die Entwicklung westlicher Subkulturen von Homo-, Transsexuellen etc. einzugehen.

Die besondere Stärke des Buches liegt darin, dass diese drei Bereiche, die in der Forschung meist getrennt behandelt werden, hier gleichwertig nebeneinander stehen und im Epilog eine Zusammenschau versucht wird. Der Epilog ist ausgesprochen lesenswert, denn hier entwickelt Schröter die wirklich interessanten Thesen und Ideen. Leider aber werden diese auf den knapp 15 Seiten nur unzureichend ausdiskutiert. Ebenfalls positiv zu bewerten ist das sehr umfangreiche Literaturverzeichnis, das für weiterführendes Interesse sicherlich hilfreich ist. Ein Glossar fehlt; es hätte jedoch den LeserInnen den Umgang mit den von der Autorin häufig verwendeten Subkultur- und Insider-Begriffen erleichtert.

Schröters Hauptkritik liegt im Vorwurf des postkolonialen Impetus, der einem ‚westlichen‘, subkulturellen Identitätsdiskurs geschuldet ist und dazu führt, die in anderen Gesellschaften bzw. Zeiten vorgefundenen Geschlechterkonzeptionen als moderne Utopien zu interpretieren. Die (vermeintlichen) Geschlechteralternativen, die immer wieder als Belege für die im ‚Westen‘ nur scheinbar so rigide ausformulierten Geschlechterrollen herangezogen werden, geraten auf diese Weise zur bloßen Projektion eigener Wünsche – so ihr Einwand. Eine dergestalt eingeschränkte und verzerrte Perspektive bringt uns methodisch nicht weiter, sie verschließt uns eher den Blick. Denn, so ihr Fazit, Geschlechterbinarität gab es schon immer und gibt es überall.

Die angeführten ethnologischen Studien zeigen, dass entgegen der herrschenden Lesart auch in ‚westlichen‘ Gesellschaften Geschlechtsrollen existieren, die außerhalb eines heterosexuellen, sozial normierten Rasters stehen, und dass es

keine nicht-,westliche‘ Kultur gibt, die sich des Geschlechterdualismus nicht bedient. Kein Ort, nirgends, an dem die binäre Geschlechterkonzeption negiert würde. Alternative Geschlechterrollen dienen im Gegenteil häufig dazu, eine restriktive Geschlechterordnung zu stabilisieren! In der Ursache für *gender crossing* sieht Schröter den einzigen wirklichen Unterschied bezüglich ‚westlicher‘ und nicht-,westlicher‘ Gesellschaften. Während im Nicht-,Westen‘ eher soziale Motive zu einem Überschreiten hegemonialer Geschlechtergrenzen führen, wird es im ‚Westen‘ vor allem als ein erotisches Phänomen betrachtet und als Identitätsproblem verhandelt.

Im (Sub-)Kulturvergleich wird deutlich, dass der in den Begriff *postgender* gekleidete Abgesang auf die Kategorie Geschlecht verfrüht ist und einer gesellschaftspolitischen Überprüfung nicht standhält. Wer sich der herrschenden Norm nicht anpasst, steht nach wie vor unter Rechtfertigungsdruck und erfährt nicht selten auf den verschiedensten gesellschaftlichen Ebenen Repressalien. Weder in der Theoriebildung noch im Alltagserleben existiert, ungeachtet des Anspruchs die Kategorie Geschlecht überwinden zu wollen, faktisch kein Ansatz, in einer anderen Kategorie zu denken oder zu handeln. Die Kategorie Geschlecht hat, mit anderen Worten, weder als theoretisches Konzept noch als Leitlinie für Identität ausgedient. Und das ist, so Schröter, in Indien oder Brasilien nicht anders als in den USA. Sie schließt mit der Feststellung:

„Eine allgemeine Akzeptanz unterschiedlicher Geschlechtsidentitäten, eine wirklich freie Wahl für die Individuen existiert weder in unserer Gesellschaft noch in irgend einer anderen. Hier gibt es noch viel zu tun.“ (S. 229)

Mit ihrer berechtigten Kritik an ethnozentrischen und reduzierten Perspektiven, die zu unzulässigen Kurzschlüssen führen wie ‚Heteronormativität ist gleich Sexismus‘ oder ‚Geschlechterrollenvielfalt ist gleich Liberalität‘, versenkt Schröter die utopisch-exotischen Rückzugsinseln, erhellt die blinden Flecke und führt mit erweitertem Blick an den Ausgangspunkt jeder Theoriebildung zurück: die sozialpolitische Erfahrung.